

# Krankheitliche Post

Preis der Einzelnummer 4 Abl.

047135341  
343 211191330

Redakteur d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchstr. (Krottschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:  
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 50 Abl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Zeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 41. Sonntag, den 23. Mai 1920. 12. Jahrgang.

## Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung

Pfingstmontag, d. 31. Mai:  
**Ausflug nach Ortschaft,**  
Garten, Mantaschew.

Alle Mitglieder der Dramatischen Sektion, sowie alle Sänger und Sängerinnen, die an diesem Ausfluge teilnehmen wollen, haben sich vorher beim Kassierer der Vereinigung, Frau Prissmann, (von 4—6 nachm.) spätestens bis zum 27. Mai anzumelden. Bei der Anmeldung haben von den Mitgliedern die Damen 15 Rbl., die Herren 25 Rbl. und von den Nichtmitgliedern die Damen 25 Rbl. und die Herren 50 Rbl. zu entrichten. Jeder hat sein Essen, seine Tasche und seinen Zucker mitzubringen: für Wein und Tee sorgt der Vorstand, Amarsch 10 Uhr vorm. von der Endstation der Elektrischen in Ortschaft. Bei ungünstigem Wetter wird der Ausflug auf Sonntag, d. 6. Juni, verlegt. Der Vorstand.

## Georg Adam, Brien.

Ein 50-jähriges Lehrerjubiläum.  
Heute, am 23. Mai, vollendet sich 50 Jahre trauen, aufopfernden Dienstes im Lehrberufe bei einem Mann, den wir in jeder Hinsicht als den „untrüglichen“ antworten dürfen. Es ist das der in allen deutschen Kreisen Transkaukasien bekannte und verehrte Georg Adam Brien, unser unermüdbare Lehrer unserer heranwachsenden Jugend und belehrende Freund und geistige Stütze unserer ganzen deutschen Gesellschaft in Stadt und Land durch Wort und Tat, wem es ihm die Möglichkeit gebieten ist, seinen Einfluss zu erweitern.

## Für Herz und Gemüt.

Dein Platz!  
Gewidmet Lehrer G. A. Brien zum 23. Mai 1920.  
Du stehst am Platz, den Gott dir gab,  
den Platz, den Er dir zugeobacht,  
dort nur bleibst Er dein Schild und Stab,  
dort wirt er Frucht; dort gibt er Macht.  
— Will Er dich segnen, lücht Er dich  
nicht in der ganzen weiten Welt,  
Er lücht dich nur auf deinem Platz,  
den Platz, wo Er dich hingestellt.  
— Bleibst auf dem Platz, den Gott dir gab,  
und halte du in Treue aus,  
ist es ein Kreuz, steig nicht herab,  
ist's Schmelzergut, weich dich nicht aus.  
— Will auch nicht leugnen rechts und links,  
scheint er verborgen, — irdisch klein,  
auf diesem Platz, den Gott dir gab,  
will Er durch dich gerettet sein.  
Was du verständig an deinem Platz,  
auch wenn es niemand ohnt und sieht,  
das bringt ein eigen Sagenbuch,  
vielleicht ein göttliches Liebes.  
— Bedenkst du den Platz, den Gott dir gab,  
kann niemand Allen, als nur du,  
es ist nicht gleich, ob du dort stehst,  
gerade dich braucht Er dazu.  
— Nimm täglich ihn aus Gottes Hand,  
den Platz, den Seine Liebe gab.  
Was sich an eignen Plänen fand  
bei dir noch, lenk's in Christ's Stab.  
— Soll Er begegnen dir mit Segn.

Der Verfasser des Gedichtes wünscht ungenannt zu bleiben. — Die Schriftleitung.

Gebürtig aus der Kolonie Elisabethtal (Metaxit Georgien), wo er am 22. April, 3. Mai 1852 das Licht der Welt erblickte und hernach einer sorgfältigen, häuslichen Unterriecht genoss, begann G. A. Brien am 10. 23. Mai 1870 die Ausbildung des schweren Berufes eines Volksschullehrers an der „Deutschen Schule“ (ev. luth. St. Petri-Pauli-Kirchenschule) zu Tiflis. Sein erstmaliges Wirken an dieser Schule währte mehrere Jahre. Am 20. August 1874 magte er am Württembergischen Lehrerseminar sein Lehrereamen und übernahm darauf die Schulleitung in seinem lieben Heimatdorf, die er über 2 Jahre in gewissenhafter Weise besorgte (1. September 1874—31. Dec. 1876). Im Anfang des Jahres 1877 begannen wir aber dem heutigen Jubilar wieder an der tifliser „Deutschen Schule“. An ihr, die in letzter Zeit die Bezeichnung „Russisch-Deutsche Stadtschule“ erhalten hat, wirkt er nun unangefast bis auf den heutigen Tag als Lehrer für Religion und Kalligraphie (in allen Abteilungen) und für Deutsch (in den beiden untersten Abteilungen); auch hat er früher lange Jahre den Gesangunterricht erteilt und mit viel Lust und Liebe den Gehsang der Kinder geleitet. Vom 1. August 1907 bis zum 31. August 1914 war B. aus Württemberg der „Deutschen Schule“, und hat er als Lehrer nach Keitlen zur Hebung derselben beigezogen. Vom 1. August 1914 bis „Deutsche Schule“ an das Institut des russischen Ministeriums der Volkswirtschaft überging, magte B. das Volksschullehrereamen noch einmal machen, und zwar in russischer Sprache, die fortan als Unterrichtssprache auch in allen fremdsprachigen Lehranstalten Transkaukasien galt, und deren Kenntnis daher für jeden an ihnen Lehrenden verbindlich war (Signat, im Oktober 1892).

sch. Er erhören dein Gebet,  
Er tut's nur, wo sein Streiter treu  
auf dem gewiesenen Pöhen steht. —  
Doch die nicht selbst die Krone ab,  
sag niemals deinem König — nein!  
Nur auf dem Platz, den Er dir gab,  
wird Seine ganze Güte dein!  
— Ja, auf dem Platz, den Er dir gab,  
da jauchze du ihm frohlich zu,  
dass jeder steht: Sein Wille ist  
dir Leben, Herrlichkeit und Ruh. —  
Sieh, wenn Er kommt, lücht Er auch dich  
nicht in der ganzen weiten Welt;  
Er lücht dich dort nur sicherlich,  
wobin Er selber dich gestellt.  
— Und dann, o selger Freundstern,  
wean Er an deinem Platz dich fand,  
verleihe Er dich gibt dir den Platz  
bei seinem Thron im Heimatland!

## Der Lebenslauf einer Glücklichen.

Erzählung von Karl Bertow.  
(10. Fortsetzung.)  
Trotz ihres Vorhabens vermochte Alberta in dieser Nacht nicht zu schlafen. Wäre Albert waren es, die sich vor ihrer Seele drängten, Vergangenes und Zukunft, schienen vor ihr zu erheben. — aber ach! Hatte sie denn eine Zukunft?  
Sie hatte sich bisher noch nie unglücklich gefühlt. Die beständige Parteilichkeit der Ihren, die Teilnahme der Freunde ließen sie nicht zum Bewußtsein gelangen, das ihr etwas fehle; ihr reiches Gemüt vermochte nur Dank

Wenn wir auf diese Tätigkeit B.'s auch nur einen ganz flüchtigen Blick werfen, so wird vor allem niemand in Abrede nehmen wollen, daß seine Reistoge, den Verehrten das Schönschreiben beizubringen und die Art seines Kathedrenens unübertroffen dastehen. Ferner wird niemand leugnen, daß sein Unterricht überhaupt stets dem Verständnis selbst schwach entwickelter Kinder angepaßt war, und daß, wenn jemand von den Schülern und Schülerinnen trotzdem behaupten sollte, in der „Deutschen Schule“ nichts gelernt zu haben, die Schuld an letzterem in keinem Falle Lehrer A. Brien zur Last gelegt werden darf. Schließlich ist aber das Wesentlichste in der Tätigkeit B.'s als Volksschullehrer nicht in der Fülle der Kenntnisse, die er seinen Schülern beizubringen vermocht hat, zu suchen, sondern in der erzieherischen Wirkung seines Unterrichts, die auf dem tiefen, stillen Ernst des Mannes beruht, dessen Arbeitsleistung wir heute mit lebhaftem Dank im Herzen und auf der Zunge anerkennen müssen, wenn wir auch sonst an ihm, wie an allen Menschen, das eine oder das andere ausfinden hätten. Religiosität und moralische Kraft, sie kennzeichnen den Jubilar als das stolische Juwel, welches die „Deutsche Schule“ besitzt; wer das bisher nicht erkannt hat, der ist ein geistig Blinden, und ein trüdes Beginnen wäre es, ihm das Licht der in der Welt der Ideale leuchtenden Sterne erklären zu wollen.  
Und dann, wozu ein Pflichtgefühl zieht wie ein roter Faden durch das Wirken dieses Mannes mit dem Charakterkopf! Unabänderlich, unerreierbar fest! Selbst der frühzeitige, unerwartete Tod seines geliebten Kindes, der jugendlichen Lehrerin Emilie Brien (gest. 7. Okt. 1918 im Alter von nur 21 Jahren), vermochte den greisen Mann nicht länger als 2 Tage von der Ausübung seines Berufes

zu empfinden und ließ sich an dem Empfangenen geizigen, denn es kannte die Sehnsucht noch nicht.  
Aber jetzt, ungeacht, war sie in ihr erwacht, die Sehnsucht nach einem fernem, unbekanntem Glücke, dessen Streben es ihr, das höchste Glück eines anderen zu bleiben, — eines über alles geliebte Menschen!  
Für ihn Pflichten zu erfüllen, für ihn Opfer zu bringen, ihn den Lebensweg zu ebnen, zu verschönern, und als Lohn dafür in seinem Auge zu lesen, daß sie, die dies alles tat, ihm das liebste, beste, reichste Gut auf Erden sei, — gab es wirklich solche Seligkeit? War es möglich, das herrliche Menschen damit begnabigt wurden?  
Ja, vorzuziehete wohl, aber nicht sie, die dazu auferstehen war, von fern zu sehen, wenn Herz und Liebe ihre Jubelstöße feiern.  
Sie wollte beten, aber zum ersten Male vermochte sie ihre Gedanken nicht zu sammeln. Warum? fragten ihre niederbeugten Lippen, die bebende Anklage, die wir alle an das Schicksal richten, wenn die Wägen der Trübsal uns bis an die Seele gehen und die verstandene Hand sich nicht zeigen will, die uns aus der tödlichen Welt zum Frieden leitet.  
Der Morgen stieg heran, hellglänzend, sonnengoldig. Alberta schloß die Augen vor dem sonst freudig beglückten Lichte. Sie fühlte sich matt und krank.  
Der Medizinakrat, der sie in der Straße besuchte, fand sie liebreich; er verabreichte einige beruhigende Mittel und besah, jede Erklärung von ihr fern zu halten.  
„Es ist besser, mein Kind, Du nimmst heute keine Besuche an,“ sagte er hinzu. „Ich werde es auch Alred sagen, daß er heute nicht kommt.“

abzuhalten! Wie ein Gottesknecht, umsof von den Stirmen des Lebens, nicht wankt und nicht weicht von dem Plaze, auf dem Er ist gestellt, Der der Herr ist über Leben und Tod, nicht wankt und nicht weicht, bevor die Ablösung ihm ward, 'o wankt und weicht auch der nicht von seinem Plaze, dessen Festigkeit vor heute mit der diesem Freunde und Bruder, eigenen Beschidenheit zu bezeugen uns eben anscheiden. Die Pflicht ist sein oberstes Gebot, aus dessen Gesichtspunkten spricht es zu uns, sein ganzes Wesen atmet die Entschlossenheit des Willens und Vollbringens, wie sie nur die Pflichttreue zeitigt, die unüberbrückliche und unerschütterliche Gewissenhaftigkeit, die unbestechliche Tüchtigkeit im Berufe!

Und wenden wir uns von seiner Tätigkeit als Lehrer und Erzieher des Volke seinem übrigen Schaffen zu, so können wir nicht umhin zu erkennen, daß jene durch dieses nicht nur ergänzt, sondern offensichtlich von dem Herrn der Welt belohnt worden ist und belohnt wird bis auf den heutigen Tag. Denn, wenn wir das Leben, welches reich an Arbeit und Mühen gewesen ist, als lässlich bezeichnen dürfen und „lässlich“ als gleichbedeutend mit „glücklich“ gelten lassen wollen, so ist es doch klar, daß Georg Adam Briem zu den Befegneten des Herrn gehört, was aber könnte als höherer Lohn begriffen werden denn der göttliche Segen? Es genügt in dieser Beziehung hinzuweisen auf die mannigfachen Pflichten, die der Jubilar im Dienste der Dessenität freiwillig übernommen und bisher pünktlich erfüllt hat. Wir meinen die Pflichten eines Verweisers der „Bildern“ und „Waffenläufe“ der Prediger und Lehrer Transkaukasens“ im Laufe von bereits 33 Jahren (1), eines Synodalbeisitzers (von der Gemeinde Tiflis), eines Mitgliedes des Kirchenältesten-Rates (der nämlichen Gemeinde), eines Vorstandmitgliedes der Ortsgruppe Tiflis im Verbands der transkaukasischen Deutschen, eines Mitgliedes verschiedener Kommissionen (so namentlich des Ausschusses zur Kasinidmachtung und Errichtung eines neuen Friedhofes für die Gemeinde Tiflis), eines Verfassers mehrerer Denkschriften (z. B. der Geschichte der „Lilifer Deutschen Schule“ und neuerdings der Geschichte der ev. luth. St. Pauli-Kirchengemeinde zu Tiflis u. a.) u. dgl. m. Fürwahr eine reichliche Tätigkeit, die als leuchtendes Vorbild uns allen, Jungen und Alten, dient, in einer Zeit des Niederganges bürgerlicher Tugend und gottgefälligen Wandels!

Doch wäre vorstehende Betrachtung nicht vollständig, wenn wir nicht neben der oben erwähnten fülle göttlicher Gnade noch jenes besonderen Segens gedächten, der unserem hochverehrten Jubilar durch Gott zuteil geworden ist, des Segens in seinem Hause, wo ihm eine Gattin zur Seite steht, Frau Martha Briem, geb. Nilson, die, wenn

auch um viele Jahre jünger als er, ihm eine wahre Lebensgefährtin, eine treue Beraterin, eine voll gleichem Gotsvertrauen wie er selbsts Freundin in heiteren wie in trübten Stunden stets gewesen ist und auch eben noch ist, und wo eine blühende Kinderfamilie, die sie ihm schenkte, sein Dasein verjüngt hat, — wie es kein anderes Glück im Leben schöner zu gestalten vermag.

Wäge es dem Jubilar, der sich ja noch in voller körperlicher Rüstigkeit und in vollen Besitz seiner Geisteskräfte befindet, Beschiden sein, auch fernerhin sein Tagewerk mit gleichem Erfolge und mit dem gleichen Nutzen für die Deutschen im Kaukasus, klein und groß, jung und alt, wie bisher zu vollbringen: viele, viele Jahre!!!

**Zur politischen Lage.**

Die georgische Zeitung „Sjachalco Sjakne“ beurteilt die englische Politik überhaupt und im Kaukasus insbesondere wie folgt: „Wir haben bereits früher mal bemerkt, daß England gewohnt ist, sich für fremde Rechnung zu bereichern. Zu Anfang der neuen Geschichte haben englische Seeräuber sich der Rüste von Indien bemächtigt, hernach wurde die britische Regierung die Herrin dieser Welt. Im Laufe der Jahrhunderte hat England eine so gewandte Politik getrieben, wie die Geschichte deren nicht vieler aufzuweisen hat. Sie ist es denn auch, welche die Bezeichnung „das hinterlistige Albion“ (A. — alter Name von England und Schottland) gerechtfertigt hat. Im Vatumer Gebiet sehen die Engländer ihre allerhöchste Politik: „divide et impera!“ (trenne und herrsche!), mit anderen Worten: erlange die Gewalt durch Verrückung der Begner fort. England braucht für seine imperialistischen Zwecke (Imperialismus) — Neigung zur Schaffung eines Weltreiches — Land, möglicherweise auch ganz Transkaukasien. Und so ist es bestrebt, mit Hilfe dunkler Elemente und der unerkennbaren Masse im genannten Gebiet sich Georgiens zu entledigen. Natürlich wird es später seinen „Bundesgenossen“ von heute den Hals umdrehen, d. h. sobald es hier seine unererbliche Herrschaft befestigt haben wird. ... Wie die Zeitungen mitteilen, hat England hinter dem Rücken der übrigen Verbandsmächte den türkischen Nationalisten die Hand entgegengestreckt. ... Man muß annehmen, daß es auch mit dem Stowjet-Nußland handele nicht geworden ist. Das erhebt man aus jenem Junkspruch, den Tschicherin Lord Curzon (brit. Minister des Auswärtigen) jüngst gesagt hat: „Ihre Interessen im Kaukasus werden in Betracht gezogen werden“ (bei etwaigen Friedensverhandlungen zwischen dem Stowjet-Nußland und England). Was für Interessen laun England im Transkaukasien ha-

ben? Offenbar hat es die Stowjet-Regierung um die Anerkennung der Unabhängigkeit des Transkaukasien gekümmert. Jedenfalls dürfte es ihr das Hochgebirge des Kaukasus als die Grenze angetragen haben. Diesem Ziele bejähren aber wird es sich die redlichste Mühe geben, seine Herrschaft dauernd aufzurichten. Es ist möglich, daß bei diesem Handel England Nafu den Kommunisten abgetreten hat. In Persien besitzt England genügend Truppen, um von dort aus den Kommunisten hinderlich zu werden. Das ist aber unterblieben, dank jenem besonderen Programm, welches, unserer Meinung nach, England zu verwirklichen anstrebt. Es stellt mithin ein großes mohammedanisches Reich dar und verhält sich zu den Moslems mit adäquater Zuverlässigkeit. Und wir sind der Ansicht, daß in diesem augenblicklichen Verhalten Englands deutlich sein gigantisches (riesenhaftes) imperialistisches Programm zutage tritt: das Mandat über die Türkei und Transkaukasien zu erwirken. ... Persien ist tatsächlich schon ganz in seiner Gewalt. ... So würde denn ein Territorium geschaffen werden, das in wirtschaftlicher Beziehung höchst wertvoll ist, und außerdem würde England auf diese Weise zum Herren so ziemlich der gesamten mohammedanischen Welt werden. ... In diesem mohammedanischen Meer gibt es nur zwei Punkte, die der Verwirklichung der britischen imperialistischen Pläne Hindernisse bereiten. Das sind — Georgien und Armenien. Letzteres war in ein eng. Mandat leicht einwilligen, Georgien aber beharrt fest auf seiner Unabhängigkeit. Und deshalb ist England bestrebt, unsere Republik zu schwächen und vor allen Dingen ihr jenen Teil fortzunehmen, welcher an ihr vorgezeichnetes Territorium grenzt, d. h. es wünscht, sich im Vatumer Gebiet für immer einzunischen. Möglich auch, daß England letzteres für die türkischen Nationalisten nötig hat. Möglich, daß es als eine Art Kompensation (Entschädigung) von seiner Seite zu gelten bestimmt ist. Wie dem aber auch sein mag, eins steht fest, nämlich: daß alles nach jenen Erwägungen verläuft, laut welchen die Türkei und Vatumer für England „ein fetter Pflanz werden sollen. Sie muß das Schicksal Persiens ererben. Die obige Voraussetzung finden hi noch einem neuen Umstande ihre Befähigung. Es ist das — der Ansturz Armeniens auf das Vatumer Gebiet. Bogos Kubur Pascha wäre früher jenes Eisenbahnprojekt nicht einmal im Traume eingekommen, welches, wie es sich herausstellte, auf der Konferenz in San Remo nentlich von ihm erbeten wurde. Nach diesem Projekt soll Armenien das Recht zuerkannt werden, eine Eisenbahn bis Vatumer und von Vatumer längs der Schwarzmeerküste bis zu den Grenzen vom Jahre 1914 in der Richtung auf Nifsa zu bauen. Das ist ein Projekt, welches natürlich nicht Armenien, son-

Alberta erwachte nicht. Als der Vater sich entfernte, um seine Kranken zu besuchen, klingelte sie nach ihrem Mädchen, um sich ankleiden zu lassen. „Ich möchte hinunter in das Gartenzimmer,“ sagte sie, „es ist so heiß und drückend hier.“ Die Dienerin war gewohnt, Albertas Wünschen unbedingt nachzugeben. Sie leistete sie an und trug sie in das Gartenzimmer hinaus, dessen Türen nach der Veranda offen standen. Alberta lag jedoch noch nicht lange auf dem Ruhebett, als durch den Garten ein rascher Schritt ertönte, der sich dem Hause näherte; im nächsten Augenblicke sprang Alfred die Stufen empor. „Vater, Dein Vater hat mir eben verboten, mit Dir zu sprechen,“ rebete er sie lächelnd an, „Ihre Hand an seine Lippen führend. „Was hat Dir gefehlt, Liebling?“ forschte er weiter. „Dein Vater schon besorgt zu sein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Es war nichts, Alfred,“ beruhigte sie, „Ich konnte nicht schlafen, dann geht es mir immer etwas schlecht.“ „Und jetzt? Du bist noch immer blaß und angegriffen.“ „Jetzt,“ sagte sie mit trübendem Nicken, „geht es mir ganz — ganz gut.“ „Alberta!“ Er hatte sich vorgenommen, sehr Rauhheit und ruhig zu bleiben, um sie nicht aufzuregen, aber wie es geschah, — er wünschte es selbst nicht. Er hatte plötzlich neben dem Ruhebett auf den Knien gelegen und auf die jung-

fränkischen Lippen des Mädchens einen Kuß gedrückt, — den ersten seit den fernem Jahren ihrer Kindheit. Eine Tür wurde im Nebenzimmer geöffnet, die Stimme der Tante ließ sich hören. Alfred sprang, nun doch etwas verwirrt, empor und suchte nach seinem Gute. „Wie, Alfred, Du hier?“ fragte die Medizinalrätin, sichtlich unangenehm überrascht. „Alberta sollte doch heute keine Besuche empfangen.“ „Nun, davon sind doch die nächsten Verwandten, wie ich, ausgenommen, Tanten,“ meinte Alfred. „Aber, Liebling, muß ich auch gleich fort, es ist die höchste Zeit.“ Er nickte den Damen zu und eilte davon. „Alberta, Du hättest die Erlaubnis nicht geben sollen,“ fragte die Mutter das entwandene Schwestern. Die großen, sprechenden Augen ihrer Tochter trafen die ihres, Verzerrung beschend, — in stummer Wut. „Ich konnte nicht anders,“ sagte sie leise, „ich habe ihn so sehr lieb.“ „Aber, mein armes Kind, wohin soll es führen,“ „Ich weiß es nicht, Gott wird es wissen.“ Ein schmerzlicher Ausruf hob die Brust ihrer Mutter. Sie hatte, oft, wie oft, wenn sie an dem Lebenslager ihres Kindes hand, gesagt: „Dein Wille gehehe, Vater,“ aber es war ihr, als ob diese Unterwerfung ihr noch niemals einen abtätlichen Schmerz bereitet habe, wie in dieser Stunde. „Es war alles, wie sonst, an diesem Abende, — die Gespräche im Familienkreise, die Besetzung Alfreds, die Wieder, welche Helga sang. Nur Alberta kam es vor, als sei seit gestern ihre ganze Umgebung, sie selbst gewandelt, — was war es nur, das diesen Eindruck ihr hervorrief,

das sie das gestern Erlebte als einen Wendepunkt ihres Daseins empfinden ließ? „Es hatte die verlossenen Jahre wie im Traume dahingeführt. Daß aus dem brüderlichen Freunde ihrer Kindheit ihr je ein anderer werden könnte, war ihr kaum in den Sinn gekommen. Die Familie trennte sich heute früher als gewöhnlich. Der Medizinalrat drang darauf, daß Alberta sich zurückzöge ihre Augen klärten so übernatürlich und ihre Wangen bräunten. Alfred kämpfte mit dem Wunsche, sie in ihr Zimmer bringen zu dürfen, aber der Tante Blick ruhte abweisend auf ihn, und da rief auch schon der Oheim: er mühte wohl oder übel ihm in sein Studierzimmer folgen, wo der Medizinalrat ein politisches Gespräch mit ihm begann. Alfred horchte zerkürrt zu. Was kümmerte ihn Frankreich und sein Präsident? Seine teils einflüßigen, teils verkehrten Antworten mußten endlich dem Oheim ausfallen. „Was hast Du, Alfred?“ fragte der Medizinalrat. „Du bist nicht bei der Sache.“ „Ich bitte Dich, mir zu sagen, ob keine Hoffnung vorhanden, daß Alberta den Gebrauch ihrer Glieder wieder erhalte.“ Die Stimm des älteren Mannes verschärfte sich. „Keine, Alfred, warum soll ich Dir nochmals behelligen, was Du schon so lange weißt?“ „Ich will es nicht glauben, obgleich Du es verweigert.“ „Da streubst Dich dagegen, weil Du sie liebst.“ „Das leugne ich nicht.“

1918-1919

den England ausgehakt hat, welches auf diese Weise mit dem Osten direkt verbunden wäre. Und wenn England wirklich Baku den Bolschewiki überlassen hat, so dürfte die Eisenbahnlinie Baku-Batumi schon nicht mehr so interessant erscheinen, und Baku ist in Anbetracht dessen vielleicht vorübergehend die Unabhängigkeit Georgiens auch gelten lassen. Kürzlich fand sich in der amerikanischen Presse folgende Bemerkung: „Wir wissen nicht, was für den Weltfrieden besser wäre: daß die Türkei aus Europa oder daß Europa aus der Türkei verjagt würde.“ Und tatsächlich, was wäre für die Welt besser: daß die Menschheit vollständig anglistert oder daß England vermenschtlicht würde?“

— Soweit die Zeitung „Stachalco Stahne“. Es läßt sich natürlich an ihren Ausführungen mancherlei bemängeln, aber viel Wahrheit ist dennoch in ihnen enthalten. Wer aber recht hat von den vielen Beurteilern der gegenwärtigen politischen Lage (und wer zählt heute nicht zu ihnen?), das wird erst die Zukunft (vielleicht bereits die allernächste!) lehren. Einheitslisten wissen wir nur soviel, daß alle Welt „verhandelt“, daß hinter den Kulissen der politischen Schauhühne Dinge in Vorbereitung sind, von denen so ein armer Bürgerverband kaum eine Ahnung hat, und daß an „Ueberrassungen“ fernerhin ebenso kein Mangel sein wird, wie es ist bisher nicht war, denn im großen Ganzen bleibt die Menschheit doch zu allen Zeiten dieselbe. Das große Tier frist das kleine, und Macht geht vor Recht! Leider!

### Frankreichs Sorgen um die Bündnistreue Italiens.

— sb. — Der römische Vertreter des pariser „Temps“ der seit dem ungeliebten Kriege den inneren Vorgängen in Italien reich mit sehr geteilten Gefühlen gefolgt ist, hat in seinem letzten Bericht an das genannte Blatt (v. 16. 4.) einer besonders düsteren Auffassung der Lage Ausdruck gegeben. Wir glauben, von seinen Ausführungen Nichts nehmen zu müssen: sie werden nicht verfehlen, in Frankreich zu einer gewissen Ernüchterung beizutragen.

Wesagter Bericht greift zurück in die Zeit, als Italien nach langen Verhandlungen endlich bereit war, in den Krieg zu gehen. Der Beschluß dazu war nicht einmütig gewesen. Die Anhänger der Neutralität waren zahlreich und hartnäckig. In dieser, wie der Berichtsteller meint, natürlichen Sache hatte Italien vorerst sich selbst besieger müssen. Aber auch während des Krieges war die Schlagkraft des Landes nicht einmütig, denn die Kriegspartei blieb unabhänglich mit den Anhängern der Neutralität zu tun, die „nach jeder Gelegenheit auspähten, um ihrem Widerstande Geltung zu verschaffen“. Die Stimmung

Der Arzt machte einige Gänge durch das Zimmer, bis er endlich vor seinem Neffen stehen blieb.

„Ist kann es nur auf das tiefste bezagen, was mir unter anderen Verhältnissen eine Freude gewesen wäre. Weis sie es denn?“

„Ja.“

Alfred wandte sich ab.

„Erwidert sie Deine Reizung?“ fügte der Oberrin hinzu.

„Würde ich sonst jene Frage an Dich gerichtet haben?“ war Alfreds Entgegnung.

„Es wäre besser gewesen, Du hättest nicht gesprochen.“

Der junge Mann hörte nicht auf ihn. Er hatte von dem Schreibtische seines Onkels ein kleines Bild genommen, das Alberta in zartem Kindesalter darstellte, kurz bevor das Unglück sie traf.

„Sie ist“, sagte er, „trotz ihres Leidens, die schönste Deiner Töchter.“

„Ich vermag es nicht auszubilden“, erwiderte der Medizinalrat, „welsch eine Geschäftin sie einem geliebten Manne hätte werden können, sie mit ihrem überlegenen Geiste, ihrem sonnigen Gemüte, ihrer tiefen Herzensgüte.“

Von der Stube auf dem Kamine schlug es zehn, Alfred erhob sich.

„Es nützt nichts, das Gespräch zu verlängern“, sagte er, „so ist es besser, ich gehe. Wird Du mir verzeihen, wiederzukommen?“

„Das hast Du nach dem heutigen Abend mit Dir selbst auszumachen. Ich weiß nun, wie Du daran bist.“

(Fortsetzung folgt).

mung im Lande war darum gedrückt, unruhig und zur Leidenschaftlichkeit geneigt. Die Vorgänge an der Front, ob sie glücklich oder unglücklich verliefen, wirkten, in dem einen wie in anderen Sinne, tief und nachhaltig zurück. Als schließlich der Krieg siegreich beendet war, feierte die Kriegspartei einen kurzen Triumph. Aber schon während des Waffenstillstandes wurde die Enttäuschung ihrer schwer empfunden, als in den anderen Ländern der Entente. Man hatte, um die Kriegsstimmung hoch zu halten, mehr versprochen müssen, als offenbar gehalten werden konnte. Aus dem Lager der Anhänger der Neutralität konnte nun mit Recht gerufen werden: „Wir haben es Euch vorausgesagt. Ihr habt uns nicht gehört!“ Und als die langwierigen Friedensverhandlungen der ungeduldrigen Italiener keine Befriedigung bringen konnten, weiter: „Wo sind die Früchte Eures Sieges? Ihr müßt jetzt selbst eingesehen, daß man sie Euch verweigert! Ihr seid in den Krieg gegangen, Ihr habt Euch mit der Entente verbündet, Ihr habt Verträge unterzeichnet — zeigt uns nun, was Ihr dafür erworben habt!“

Solcher Angriffen sei schwer entgegenzutreten, denn es handele sich um territoriale und stichtliche Vorteile, die nicht augenblicklich sichtbar gemacht werden können. Wenn man aber den Versuch mache, den Italienern alle die durch die Entente erreichten Errungenschaften auseinanderzusetzen, die sie in Zukunft mit den Siegern als freie Völk zu teilen haben würden, so stülten die Unzufriedenen sofort mit der Abstrafung vor, die leider auch nur in der Zukunft erst eine befriedigende Lösung finden könne. So werde das Unbehagen und das Mißtrauen gestärkt, ja man gehe sogar weiter und suche zu beweisen, daß die Entente Italien überverteilt habe oder überverteilen wolle. Der Berichtsteller erkennt bereitwillig jedem das Recht zu, seine Ansichten festzuhalten auszusprechen, man dürfe aber damit nicht die Erfolge des Krieges erschweren. „Hat das italienische Volk“, ruft er aus, „sich über die Verträge oder Mißerfolge zu beklagen gehabt? Und dennoch hat es bei den Wahlen denjenigen seine Stimme gegeben, die die Erfolge des Krieges nicht anerkennen wollen!“

Die Kriegspartei sei nunmehr geschlagen und die zur Herrschaft gelangene Regierung über an die das bürgerliche Regiment der Wiedervergeltung. Die Wahrheit ist, erklärt der Berichtsteller weiter, daß die Wahlen ein Parlament ergeben haben, das vom Kriege und vom Verzäuner Friedensverträge nichts hören will. Da auch die nationale Partei gegen den Krieg gewesen sei, die Sozialisten aber ihren Theorien gemäß der Internationale huldigten, so sei fast die öffentliche Meinung des Landes durch eine Minderheit vertreten, die eine Revision des Versailleser Vertrages und des darin geschlossenen Friedens fordert werde.

Der Berichtsteller kommt hierauf zu dem schwierigsten Punkt der französisch-italienischen Beziehungen, denn hier kann die Entscheidung nicht auf unbestimmte Zeit aufgeschoben werden. Die Lage ist in der Tat, nach dieser Auffassung, kritisch. Das Vorgehen Frankreichs am Rhein ist die Verantwortlichkeit geworden, daß sich in Italien alle Parteien zu einem Bloch gegen die Politik der Entente vereinigt haben. Die Kriegspartei ist jetzt überzeugt, daß ihre Einbuße an Popularität im Inneren und ihre Mißerfolge bei den Wahlen ihrer Vertrauenslosigkeit gegenüber der Entente zur Last zu legen sei. Wäre sie, gestützt auf die anderen Parteien, mehr in der Reserve geblieben, so hätten bei den Friedensverhandlungen mehr Vorteile für Italien durchgesetzt werden können und sie wäre jetzt in der Lage, die Früchte des Krieges dem Lande gegenüber viel einträglichbarer vorzuzureifen. Die anderen Parteien aber glauben weder vor dem Kriege an eine Gefahr von seiten Deutschlands, noch an die deutschen Grausamkeiten während des Krieges, und auch jetzt wird es nicht begreiflich zu machen sein, daß für die Vermittlungen am Rhein Deutschland allein verantwortlich zu machen ist.

„Alles zusammengefaßt“, heißt es zum Schluss des Berichtes wörtlich, „die einen wie die anderen Parteien oder, besser gesagt, ganz Italien, müde und verdrossen über den Krieg, erschöpft von den wirtschaftlichen Folgen desselben, ängstigt sich vor der Möglichkeit neuer kriegerischer Verwicklungen. Es fürchtet, daß unser Vorgehen am Rhein zu Erschütterungen führen könnte, von denen es nicht betroffen werden möchte. Italien reut sich nach Ruhe und Frieden, aber halbzig — leider nicht ganzend darüber ausgeklärt, daß wir selbst nichts zehnter wagen können, als das — der verhängnisvollen, vorgefaßten Ansicht, daß wir beides in Gefahr bringen wollen.“

### Weiter zum Abgrund.

In Preußen ist noch im letzten Jahr ein Gesetz erlassen worden, nach welchem der kleinen Einkommen die Steuern ganz oder teilweise abgenommen werden und dafür der höheren Einkommen Zuschläge gemacht werden. Jetzt soll der Arbeiter mit 3000 Mark Einkommen bereits 210 Mark Steuern zahlen, der mit 6000 Mark Einkommen schon 600 Mark. Dem hält Regierungsrat M. Conrad in den „Grenzboten“ die Festschließung gegenüber, die neulich im besetzten Gebiet in einer Kommission gemacht wurde, an der Staats- und Gemeindebehörden beteiligt waren; hier wurde der notwendige Verbrauch einer Arbeiterfamilie auf 1200 Mark im Monat festgesetzt. „Die Nichtigkeit dieser Bestimmung mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist es klar, daß von einem Existenzminimum Steuern nicht mehr entrichtet werden können, und dieses Existenzminimum liegt wesentlich höher als bei 1000 Mark Papierwährung tächtlich, wie das Gesetz annimmt. Die Steuern, die für die unteren Stufen festgesetzt werden sollen, stehen insulogebenen nur auf dem Papier; das „Proletariat“ wird sich gegen sie mit noch größerer Energie wehren, als wir es bisher schon auch seitens der bessergestellten Arbeiter erlebt haben, die nach ihrem Einkommen versteuert werden sollten. Gegen die Hälfte des Volkes lassen sich Zwangsvollstreckungen nicht durchführen. Wohlweislich überläßt deshalb auch das Landesbesetzungsamt das Risiko für das Auskommen dieser Steuerbeträge den Ländern und Gemeinden. Diesen werden nämlich 90 Prozent des Einkommens aus den unteren Stufen überlassen! Je höher das steuerpflichtige Einkommen, desto mehr behält davon das Reich. Selbst wenn aber die Steuer in den unteren Klassen überhaupt realisierbar wäre, so würde die öffentliche Folge sein, daß der „Proletariat“ den Steuerbetrag durch Lohnerhöhung wieder einbringen würde. Hier zeigt sich schon, daß die Folge der Steuer eine erneute Verteuerung des Lebens sein wird. Noch krasser springt diese Verteuerung ins Auge, wenn man die großen Vermögen betrachtet; denn selbstverständlich ist jeder bestrebt, diese abnormen Schöpfungen durch Erhöhung des Einkommens wettzumachen. Die Gewinnansprüche bei den Geschäften, die jetzt schon unverhältnismäßig hoch, werden wesentlich wachsen, die Preise aller Produkte verteuert. Wir schreiten weiter auf dem Wege der Verteuerung des Lebens oder der Entwertung des Geldes. Das ist die nächste Wirkung der Steuer, der Vorboten des Zusammenbruchs.“

### Die sozialdemokratische Partei Deutschlands.

(7. Fortsetzung.)

Eine besondere Beachtung verdient der von der Internationale erweiterte Begriff des Proletariats. Er reicht sich nicht mit demjenigen der Arbeiterklasse, weil diesem letzteren doch zu viel alte Lebensverhältnisse anhaften und die von der Internationale neu zuwerbenden Gesellschaften aus anderen, vornehmlich höheren Sprossen der gesellschaftlichen Schichtenleiter, z. B. der sog. Intelligenz, in sich nicht hineinpassen können und weniger leicht geneigt sein möchten, dem Ruf zum Kampfe folgt zu sein. Daher bietet der moderne Begriff des Proletariats eine wunderbare Ergänzung. Derselbe vermag alle Klassen der Unzufriedenen zu umfassen — die verlassenden Mittelstufen gegenüber den Großbetriebe, den Landmann gegenüber dem Grundbesitzer, überhaupt jeden Beschäftigten oder wemiger Beschäftigten form gegenüber, der als Besitzer irgend eines Produktionsmittels gleichzeitig als Exploitations qualifiziert werden kann. Im Werteverhältnis kommt es bis zu den letzten Kronenwert, und es stehen die Kinder ihren Eltern, die Schüler ihren Lehrern, die Studenten ihren Professoren, die Frauen den Männern, kurz in allen Gesellschaftslagen und Unterschieden des Alters, der geistigen Bildung, des Eigentums und des Geschlechts alle vermeintlichen Proletariate den vermeintlichen Exploitationsverhältnissen an Brust gegenüber, und wenn der eine oder andere von letzteren auch nicht als gänzlicher Unterdrückter geltendgemacht werden kann, so steht er doch, im Dienst eines solchen.

Es ist klar, daß so ein Zustand den Kampf alles gegen alle“ bedeutet, daß dabei alle natürlichen Bande und normalen Beziehungen zwischen Menschen, alle Vergleiche und herkömmlichen Vereinbarungen, alle Begriffe des Rechts und der Pflicht, aus denen das Kulturleben gegründet ist, sich auflösen müssen und die Welt nur die Wüste, durch nichts mehr zu dämmende Anarchie sein kann.

Wenn wir nun den gegenüber den historisch und kulturell begründeten Begriff des Proletariats dahin schärfen haben, daß es diejenigen Individuen eines Gemeinwesen umfaßt, die infolge Mangel an eigener Verschuldung das zur Erhaltung des Lebens notwendige Mittelmaß von Leistungsfähigkeit an produktiver Arbeit nicht einzuheben und ihre Ansprüche an das je erhaltene Gemeinwesen darüber von der Macht der Willkür ihrer Mitbürger abhängig gemacht haben, so ist ersichtlich, wie sehr die Internationale hier mit den Tatsachen des praktischen Lebens im Widerspruch steht.

Die Internationale zeigt uns den Abgrund einer großen Weltanschauung, den wir in seiner ganzen Tiefe und Breite aus entgegenwärtigen müssen, um die Folgen, zu denen sie nicht klar zu erkennen. Ihre Lehre von der Arbeit zeugt von der Wertschätzung eines Naturgesetzes, ohne welches der Entwicklungsprozess des organischen Lebens im allgemeinen, insbesondere aber, menschlichen Geistes gemäß, im Kulturleben und ein Fortschritt derselben unmöglich wären. Kein Lebensweien kann sich auf einer bestimmten Stufe seiner Entwicklung auch nur erhalten, geschweige denn sich fortentwickeln, wenn es nicht einen Mehrwert seiner Arbeit hervorbringt und denselben nicht in den Dienst stellt eines höheren Systems von Kräften und der durch diese anstrebenden Zwecke. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Betrachtung darauf zurückkommen, daß es in dieser Hinsicht unwesentlich ist, ob es sich um eine persönliche oder eine gemeinschaftliche Produktionsweise handelt.

Die Internationale kennt nur den Tagelohn und den materiellen Genuss derselben. Sie weiß nichts von dem großen gemeinsamen Kulturbetrieb, der als das Urteil jahrausjahrelanger menschlicher Kulturarbeit dem Arbeiter der Gegenwart in derselben Maße zur Verfügung steht, wie seinem vermeintlichen Erbsolator, und daß der Wohlgenuss derselben zu erreichen ist auf dem Wege der Selbsterziehung zur geistigen und sittlichen Verwollkommenheit. Die Internationale weiß nichts vom Fortschritt des Kulturprozesses, sie weiß nicht, daß die Wohnung des Durchschnittsarbeiters der Gegenwart behaglicher und hygienischer ist als der Königspalast des Altertums, daß die Arbeiterkassen von heute über Fortleitungsanlagen und Annehmlichkeiten des Lebens verfügt, um die Königinnen noch des späten Mittelalters beneiden würden. Die Internationale weiß nicht, auf Grund welchen Entwicklungsprozesses das erreicht worden ist, sie weiß nichts von der Macht, diesen ererbten Kulturbetrieb nicht nur zu erhalten, sondern ihn für kommende Generationen zu vermehren. Die Internationale setzt alle Menschen in Bezug auf ihre individuelle Leistungsfähigkeit einander gleich und findet dagegen kein Lohn und den Gewinn ungleich, sie weiß also nichts von dem die organische Lebensfähigkeit erhaltenden und fortbewegenden Grundgesetz des Kampfes um Dasein, der im Kulturleben den Wettbetrieb bedeutet. Bei aller Unbilligkeit der geistigen und sittlichen Verschiedenheit der Individualität, der ungleichmäßigen Entwicklung quantitativer und qualitativer Leistungsfähigkeit des einzelnen, fordert sie die Gleichheit in allen Lebensbedingungen und beweist damit, daß sie nichts weiß von der großen, gemeinsamen und ewigen Kulturarbeit, die zu allen Zeiten geleistet worden ist und weiter geleistet wird von unzähligen Millionen süsser Arbeiter, denen es nicht um geistige Stunden und um geringeren Arbeitslohn zu tun ist, sondern denen die Arbeit ein natürliches Bedürfnis und die Frucht derselben eine Erlösung von den höchsten Pöhlen der Selbstzerückung und der Selbstverwollkommenheit bedeutet.

Es liegt und fern, das große Verdienst der Internationale herabzusetzen, sofern es sich um den Kampf um Recht der Arbeiterklasse auf die der modernen Zeit entsprechenden Lebensbedingungen handelt, um solange die materielle Lage derselben außerstande war. Jedes Wohlstand ist mit Aufmerksamkeit und Teilnahme diesem Kampf gefolgt. Wenn aber nach erreichter materieller Sicherstellung der Kampf fortgesetzt werden soll als Beweidungskampf gegen alle anderen Klassen der menschlichen Gesellschaft und bei der angedeuteten materiellen Richtung als Zerstückelung an allen Kulturwerten, so kann der Folge nur sein eine Umkehrung der geschichtlichen Schicksale, und es droht zu Macht zu gelangen statt einer Verarmung von oben eine Verarmung von unten. Jene hat bei all ihren Schwächen den Kulturschatz der Menschheit, so wie sie ihn verstanden, zu erhalten und zu vermehren gesucht, diese aber zeigt keine Bedenken, ihn zu zerstören und in den Boden zu stampfen.

Für den bestimmten Teil der Gesellschaft sollte es nur sein, daß ein Ausgleich gesellschaftlicher Unterschiede anzutreten ist nicht zur Ehre des materialistischen Lebens.

genügend, nicht der Verpulverung des Kulturbetriebes, denjenigen ideellen und realen Kapitals der menschlichen Gemeinschaft, das nicht nach dem materialistischen Grundgesetz zerstückelt verbräutet worden ist, sondern das die Ersparnisse und die Früchte, also den Mehrwert der Arbeit vergangener Jahrtausende darstellt, als Erbteil auf die Gegenwart gekommen ist und an welchem das künftige Privatkapital nur ein Produktionsmittel bedeutet, sondern durch zielbewusste übermäßige Arbeit an der geistigen und sittlichen Hebung aller Schichten der Gesellschaft. Die Aufgabe des modernen Sozialismus muß hingestellt werden als ein Ausgleich der geistigen und sittlichen Unterschiede, und zwar als Hebung der niederen Schichten zu den höheren, nicht aber umgekehrt. Erst in dem Maße, als diese Vorbedingung Erfolge zeitigt, kann der weitere Ausgleich in den äußeren Formen der Lebensbedingungen sich vollziehen." (Fortf. folgt.)

### Werden und Vergehen einer deutschen Ansiedlung in Kleinasien.

Von Ernst von der Nahmer.

(Fortsetzung.)

Ende der fünfziger Jahre kamen die ersten eigentlichen Kolonisten. Es waren alles Schwaben, der Lehrer Klein, ein Müller, ein Zimmermann, ein Ziegemacher, ein Schuster und ein Bäcker und schließlich noch ein pensionierter württembergischer Rendant. Fast alle diese Leute hatten dasheim in ähnlichen Verhältnissen gelebt und kamen nun in ein Land des Überflusses. Ihre Bildungsgabe befähigte sie nicht, den Verhältnissen der Umgebung anzupassen, und eine verhängnisvolle Rolle spielte der billige süße Wein. Die Leute wollten nicht arbeiten, sie betrachteten sich als Missionare, die Weg zu unterhalten verpflichtet sei, und schließlich waren ihre Scheidungsverhandlungen zu schuldvollen Ketzerreisen ausgeartet. Ein Teil mußte in die Heimat zurückgeschickt werden, ein anderer fügte sich dabin, zu arbeiten, darunter, als Angestellte des Hauses Wg.

Krug war von Anfang an gegen den Plan gewesen, ist aber sehr nachsichtig, um den Zusammenbruch abzuwenden. Seine Familie sollte den Kern der Kolonie dar, und in seinem gastlichen Hause haben viele Reisende gewohnt, die eintreffend waren von der Pusanreise, die sie fanden. So war B. von Fischhalsch zweimal dort, 1848 und 10 Jahre später, um vor allem geologische Studien zu betreiben, die er in seinem großen Reisebuch niedersetzte. Zweimal hat auch der erste hessische Ministerresident in Konstantinopel und bekannte Orientalist Dr. Wodmann dort gewohnt, zuletzt in Begleitung des berühmten Erforschers Africas, Heinrich Barth, 1858 auf einer Reise von Trapesunt nach Konstantinopel. Krug eine würdige Erziehung von gemäßigtem Schicksalsdruck, offenem Vernehmen und lang vom Schmelz herabwallendem Haar, hatte sich damals schon hoch am Gang der rechten Armatur in ein geräumiges Haus gebaut. Er war seit einem Jahr Witwer und seine Schwestern stand dem Hauswesen vor, zu dem 6 Kinder gehörten, von denen der älteste Sohn und zwei Töchter im Begriff waren, zur weiteren Ausbildung nach Freiburg zu gehen. Auch zwei Angehörige der Familie Weg hielten sich gerade in Amasia auf, einer von ihnen, Carl, der älteste Sohn, ist viermal dort gewesen. Er machte auf die deutschen Gelehrten den Eindruck eines vielversprechenden Geschäftsmanns, der nicht unrichtig, sie auf den neuen Aufschwung der Stadt hingewiesen, den sie besonders durch die deutschen Kräfte zu nehmen angesehen hatte. Die Gasse der neuen Siedler hatte das Gestalt gefasst, 400 Hallen waren schon fertiggestellt, 100 lagen dazu bereit. Große Gebäude dienten zur Reinigung und Lagerung der Kolons, auch eine Wassermühle war schon fertig geworden, nicht ohne das Schwergewicht mit der Verbesserung entstanden waren, deren alte Mühlen durch die Einkämmung des Flusses bedroht wurden. Das ganze Unternehmen machte auf die deutschen Besucher den Eindruck, tüchtigen Fortschans. Sie nennen unter den tüchtigen Landeskulten besonders den Lehrer Klein, einen aufgeweckten, schlichten Mann, der in der Nähe des Krügens ein Geschäft mit Wein und Wein wohnt. Die Stellung, die Krug in Amasia bei den Deutschen und den Einwohnern einnahm, wird gekennzeichnet durch die Tatsache, daß ein begnadigster Kurdenhändler erst dann die Stadt betreten wollte, wenn der Deutsche die Bereitschaft für seine Sicherheit übernommen hätte, und schließlich einigte man sich darauf.

Die Seite war die Grundlage des ganzen Geschäftes

in seinen verschiedenen Betrieben, und umso schwerer gestaltete sich die Lage, als unter den Seidenarbeiten Mängelheiten ausbrachen, gegen die man damals kein Mittel fand. So mußte die Seidenindustrie, die mit Hilfe italienischer Spinner eingerichtet worden war, stillgelegt werden, und nur die Verfertigung von Seiden wurde beibehalten. Auch andere Umstände hatten bedeutende Hemmnisse herbeigeführt. Ein Mann, ein Herr Basha, der als Jungtürk, Beredsamer und Schriftsteller unter Sultan Abd ul Aziz viel von sich reden machte, verbot die Beschäftigung junger Mädchen beim Weben der Seide von den Kolons, weil ihre Stillarbeit dadurch gefährlich wäre, und bei einer andern Gelegenheit erhoben Bedbas offenen Widerspruch dagegen, daß die Kolons durch Dampfweben getrieben werden, statt durch langweilige Arbeit an der Sonne.

Georg Krug ist 1863 gestorben, um dieselbe Zeit auch der Lehrer Klein, von dem ich 1900 einen Nachkommen in Sinas traf, der ein deutlicher Beweis war, wie der Deutsche ohne Anlehnung an Landeskulten nur zu schnell im Ausland seine heimische Art verliert. Er sprach nur noch gebrochenes Deutsch und war mit einer Armenierin verheiratet, so daß sein Kinder gewiß nicht mehr vom Deutschen beherrschet werden als den Namen. Als Mühlendrücker hatte er im östlichen Kleinasien bis Erzinjan und Kasariet sich belübt, wie viele der Deutschen aus Amasia. Ein amtlicher Bericht gab 1904 an, daß im Vilajet Sinas und im Vilajet im Vilajet Angora 74 Mühlen mit 152 Paar Steinen und 192 Mahlen bestanden, die von Armeniern unter deutscher Leitung gebaut waren. Die Beziehungen zu den protestantischen Armeniern sind immer recht eng gewesen, verschiedene Deutsche heirateten Armenierinnen und hatten Armenier als Schwägerkinder, das die Folge dieser Annäherung war die allmähliche, aber völlige Aufgabe des deutschen Lebens, besonders der Frauen hat sich dazu geübt. Man sieht, wie richtig die schwabische Zentrale in Palästina handelte, sie immer wieder ihre Frauen aus ihren Kolonien nahmen oder sie aus der fernem Heimat holten, so daß Ohen mit Fremden eine außerordentliche Seltenheit blieben. Wir sind nur ganz wenige Fälle bekannt geworden.

Wie erwähnt, hat der größte Teil der ersten Ansiedler in Amasia sich dort nicht gehalten. Der Rest war im engen Zusammenhang mit dem Hause Weg und seinen verschiedenen Unternehmungen beschäftigt, abgesehen von dem Herrr. Schwarz, der später übrigens nach Amerika ausgewandert. Für Krug übernahm zunächst ein Schweizer, Viktor Stroh, die Leitung an Ort und Stelle und behielt sie bis 1872, wo er nach Freiburg zurückkehrte. Dann traten seine Schwäger Weg und August an seine Stelle, die beide nachher auch deutsche Vorkolonisten gewesen sind.

(Schluß folgt.)

### Aus dem deutschen Leben.

Katharinenfeld, den 12. Mai.

(Ein offener Brief.)

Auf einer Durchreise mußte ich einige Tage in Katharinenfeld verweilen. Diese größte der transkaukasischen deutschen Kolonien ist mir schon von früher her bekannt. Sie hat mir auch immer, nach am Herzen gelegen. Vielleicht weiß ich sie besser kennen als die übrigen Kolonien? Mag sein. Tatsache aber ist, daß ich die schönsten Erinnerungen an sie habe. — Es hat sich nun seit damals auch in Katharinenfeld manches verändert. ... Doch darüber ein andres Mal. Heute wollte ich die Katharinenfelder bloß an etwas erinnern, was mir damals nur wenige unter ihnen geglaubt haben. Als nämlich das neue Kolonien in Bau genommen wurde, versichert ich, daß weder die zukünftigen Kolonen Katharinenfeld, noch die Katharinenfelder selbst einmal froh sein würden über diesen Bau, da eine Wohnung mit 10-15 Nimmlichkeiten für eine bestehende Vorkolonfamilie unmöglich genügtlich sein könnte, die Kolonisten aber auf diese Weise ihr Geld falsch anlegen, denn es werde nicht umkandeln sein, gute Prozente zu tragen. Dafür wäre aber, sagte ich damals, gelohnt, wenn dieses Kapital in einem modernen Schulhaus verwendet würde! Und nun, Hand aus! Der, hab ich nicht recht gehabt? Auf wieviel Häuser sind gegenwärtig gute Schulhäuser verteilt? Doch wohl auf nicht weniger als 6! Und was sagt nun Herr Herr Pastor? Eine bestehende Wohnung aus 3 Zimmern und einer Küche wäre ihm lieber als diese tolle Palast. Ein prächtiger Mensch, Herr Herr Pastor! Ich bin durch ihn, jedenfalls zum Proben geworden. Aber auch mit Euch bin ich vollständig zufrieden, sofern Ihr mir im Sinne habt, das Haus der Schule zu übergeben! Nur vorwärts! Ihr kommt ja auch ohne mich zum Ziel. Nur, woher Ihr jetzt leider wieder ein modernes Schulhaus, noch ein tüchtiges Pastoral haben. Aber — durch Schaden wird man klug — würde Meister Schande fagen. Ein Freund.

Georg Geber der B. B. des Verbandes der deutsch. Deutschen Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.